

einfach fremden Priestern, die sie als störend empfinden, das Visum entziehen.

Finanzielle Beihilfe von außen befähigt die Kirche in einem Entwicklungsland, religiöse und soziale Projekte, die sie nicht aus eigenen Kräften zu verwirklichen vermöchte, in Angriff zu nehmen, aber die beständige große Abhängigkeit solcher Programme von ausländischer Hilfe kann zu schlimmen Problemen führen. Zuweilen schlagen sich in solchem Beistand ideologische Präferenzen der Spender nieder, so daß er im Gastland zwangsläufig schwerwiegende politische Folgen hat, die mit dem Kontext der Hilfe und den Zwecken, zu denen sie verwendet wird, zusammen-

hängen. Zudem schwächt diese Unterstützung den Willen derer, die zum Unterhalt ihrer Ortskirche beizutragen vermöchten, diese Beisteuer tatsächlich zu leisten und sich so mit deren Kämpfen und Zielen enger zu solidarisieren.

Selbstverständlich haben Kirchen wie die von Chile zur Zeit noch einen Zufluß von Geldern und Personal nötig, um höchst wichtige religiöse und soziale Projekte zu verwirklichen, deren ihr Volk, besonders die Armen und Unterdrückten, bedarf. Solange aber solche Kirchen nicht personell und finanziell auf eigenen Füßen zu stehen vermögen, sind ihre Unabhängigkeit und Freiheit weiterhin beeinträchtigt.

¹ Diese kritischen Einwände sind vor allem von Ivan Illich erhoben worden (vgl. I. Illich, *The Seamy Side of Charity: America* 116 (1967) 88–91).

² D.E. Mutchler, *The Church as a Political Factor in Latin America: With Particular Reference to Colombia and Chile* (Praeger, New York 1971).

³ Bei meiner Umfrage machten chilenische Priester und Ordensleute kritischere Bemerkungen über den ausländischen Klerus als die fremden Priester selbst. Bloß 51,7% der fremden Priester, aber 70% der chilenischen Priester fällten über den ausländischen Klerus diese kritischen Urteile. Bei den Ordensschwestern taten dies 61,6% der chilenischen im Unterschied zu 50% der ausländischen Schwestern.

⁴ In bezug auf diese Frage zeigten sich die ausländischen Priester und Ordensschwestern in ihren Urteilen kritischer als die chilenischen. 45,2% der fremden Priester, aber bloß 36,6% der einheimischen erblickten in der Finanzhilfe von außen eine künstliche Lösung. Auf seiten der Schwestern bestand bei 47,1 % der ausländischen im Unterschied zu bloß 30% der einheimischen Schwestern die Auffassung, daß die fremden Gelder sich auf die Kirche Chiles negativ auswirkten. Während die chilenischen Priester und Nonnen in bezug auf

die Leistung des fremden Personals (vgl. Anm. 3) kritischer sind, sind sie mit dem Zufluß fremder Gelder also eher einverstanden.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

BRIAN SMITH

Jesuit; studierte Geschichte und klassische Philologie an der Fordham University, 1964 Bachelor of Arts; Politische Wissenschaft an der Columbia University, Master of Arts 1966; Theologie am Woodstock College (N.Y.C.), Master Div. 1970; Ethik am Union Theological Seminary (N.Y.C.), Magister der Theologie 1971; Politische Wissenschaft an der Yale University, Doktorand in Philosophie. Seit 1976 ist er Forschungsbeauftragter für die interdisziplinäre Forschung über die Rolle der Kirche bei der Förderung der sozialen Gerechtigkeit. 1975 weilte er elf Monate lang in Chile, um Erhebungen anzustellen über die katholische Kirche im politischen Umbruch in Chile zwischen 1960 und 1975. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze über Chile in: *America*, *Latin American Research Review*, *The New York Times*, *American Behavioral Scientist*, *Theological Studies* usw. Anschrift: 1419 35th Street N.W., Washington, D.C. 20007, USA.

Kenneth Westhues

Nationalismus und kanadischer Katholizismus

Daß 1976 bei den Wahlen in Québec eine separatistische Partei den Sieg errang, hat die Zerbrechlichkeit der nationalen Einheit Kanadas gezeigt und noch verschlimmert. Der nationale Integrationsprozeß ist in Kanada nicht weit genug vorangeschritten, um dessen intakten Weiterbestand zu sichern. Von innen her ist das Land geschwächt durch den Anspruch auf Selbstbestimmung, den Québec erhebt, eine Forderung, die in den maritimen Provinzen des Westens weniger laut, aber doch deutlich Widerhall findet. Von außen her

wird die nationale Selbständigkeit untergraben durch die in bezug auf das Kapital, den Handel, die Kultur und die Verteidigung bestehende Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten. Innere Spaltungen und äußere Abhängigkeit haben den Aufbau der Nation hinausgezögert, und die Zukunft Kanadas bleibt in Frage gestellt, selbst wenn es jetzt ins zweite Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts seiner Geschichte eintritt. Der vorliegende Aufsatz will schildern, welche Rolle die katholische Kirche im Prozeß der politischen Integration im kanadischen Milieu spielt.

Geschichtlicher Hintergrund

Von den zweiundzwanzig Millionen Einwohnern, die Kanada 1971 zählte, machten die Katholiken 46% aus, etwas mehr als vor hundert Jahren¹. Die katholische Bevölkerung ist zu 58% französischer, zu 20% briti-

scher und irischer, zu 7% italienischer Abstammung und der Rest amerindischen, holländischen, deutschen, polnischen, portugiesischen, ukrainischen usw. Ursprungs. Die Kirche ist in jeder der zehn Provinzen vertreten mit Bevölkerungsanteilen von 87% in Québec bis zu nur 19% in Britisch-Kolumbien. Die Provinzregierungen, welche das Schulwesen beaufsichtigen und finanzieren, verwenden Steuereinkünfte, um katholische Schulen und Hochschulen in verschiedenem Maß zu unterstützen. Die 62 Bistümer der Kirche Kanadas haben, wenigstens bis in die letzten Jahre, mehr als genug Priesteramtskandidaten gefunden, und es ist eine ganze Reihe von Ordensgesellschaften entstanden. Aus allen diesen Gründen ist die katholische Kirche die wichtigste religiöse Institution der kanadischen Gesellschaft, eine Institution, deren gesellschaftliche Linie und Innenpolitik sich zwangsläufig auch auf die weltlichen Angelegenheiten auswirken.

Grundsätzlich war Rom auf der ganzen Welt bestrebt, die politischen Grenzen zu stärken, die seine Sendung erleichtern, und die Grenzen, die sie behindern, zu schwächen. In den kanadischen Verhältnissen hat dieser Grundsatz einen doppelten Nationalismus begünstigt. Erstens hat die Kirche über die Grenzen, die Kanada von den Vereinigten Staaten trennen, aufmerksamer gewacht als jede andere kanadische Institution. Der *Québec Act* von 1774 und der *British North America Act* von 1867 gewährleisteten der Kirche eine viel größere Sicherheit als die amerikanische Verfassung. Sie verbürgten ihr staatliche Unterstützung für ihre Schulen und wenigstens teilweise Anerkennung ihrer Pfarrestrukturen, während die Kirche für die amerikanische Verfassung bloß eine auf Freiwilligkeit beruhende Gesellschaft ist, die wie andere private Gruppen um die Beteiligung ihrer Mitglieder werben muß. Somit lag es im Interesse der Kirche, die Kommunikationslinien zwischen ihrem kanadischen und ihrem amerikanischen Zweig möglichst zu beschränken. Dies war denn auch der Fall. Nur zwei der kanadischen Bischöfe von heute sind in den Vereinigten Staaten geboren; Seminaristen wurden nur selten zur Ausbildung in den Süden gesandt, und die kanadische Kirche hat an ihren eigenen Zeitschriften festgehalten, statt zu denen ihres größeren amerikanischen Partners überzugehen. Soweit man über die Grenzen miteinander verkehrte, wurde eher die amerikanische Kirche von der kanadischen beeinflusst als daß das Gegenteil der Fall war.

Während die genannte nationalistische Einstellung der Kirche das Kanadiertum stärkt, schwächt ihre andere nationalistische Einstellung eben dieses Kanadiertum, indem sie die Grenzen verteidigt, die Québec von den andern, vorherrschend englischsprachigen Provinzen trennen und das Franzosentum in einer weithin

geschlossenen Region zu bewahren suchen. Sämtliche Vorrechte, deren sich die Kirche im Lande als ganzem erfreut, gehen geschichtlich auf die Zugeständnisse zurück, welche die Britische Krone zur Zeit der Eroberung den Bischöfen und Priestern Québecs gemacht hat. Da es eine eroberte Kolonie regieren mußte, die aus französischen Katholiken bestand, gewährte das Britische Imperium der Kirche unerhörte Vorrechte und sogar das Recht, Kirchensteuern zu erheben, als Belohnung für ihre Zusicherung, daß die Kolonie der Britischen Krone treu bleiben werde². Weil die französische Sprache es war, die ihr einen so außerordentlichen Einfluß verschaffte, und weil die Sprachgrenze beinahe alles war, das die frankophonen Kanadier von der Assimilation mit dem protestantischen Nordamerika abhielt, betrachtete die Kirche die Sprache mit Recht als ein Bollwerk des Glaubens.

Politisch erforderte dies vor allem die Aufrechterhaltung der Autonomie der Provinz Québec und eine gewisse Isolierung der Kirche Québecs von der Kirche in Anglo-Kanada. Während die Kirche auf der einen Seite bereit war, eine in den Anfängen stehende kanadische Nation gegenüber deren Nachbarn im Süden zu stützen, war sie andererseits darauf bedacht, die schon seit langem bestehende Québecsche Nation umso mehr zu fördern.

Während es der Kirche in Québec gelang, zu einem tragenden Bestandteil der Gesellschaft zu werden, war dies nirgendwo anders der Fall. Ein Versuch, an den Ufern des Red River im heutigen Manitoba ein Québec im Kleinen zu schaffen, schlug fehl, und die Protestanten errangen in dieser Provinz die Vorherrschaft. Für sämtliche Ansiedlungen französischer, schottischer, irischer, deutscher und ukrainischer Katholiken außerhalb Québecs konnte man nichts anderes tun, als ihnen Priester aus ihrem Volk zu senden, um sie zu betreuen. Als in vorwiegend englischsprachigen Regionen schließlich Pfarreien und Bistümer errichtet wurden, nahmen sie den Charakter der jeweils am stärksten vertretenen katholischen Minderheit an. Die Provinzregierungen waren zumeist der Auffassung, daß die Rechte der Kirche im Schulwesen nicht der Hierarchie, sondern dem katholischen Volke zukämen, und unterstellten darum die katholischen Schulen der Aufsicht von Laien. Infolgedessen fühlte sich die Kirche in Québec daheim, während sie im übrigen Kanada eine Diaspora bildete.

Die zweigeteilte Kirche

Bei diesem Erbe ihrer Vergangenheit bestand für die Kirche Kanadas weder Anlaß, eine auf nationaler Ebene zusammenhängende Kirche zu werden, noch das Problem der Kommunikationen über die franzö-

sisch-englische Sprachgrenze zu bewältigen. Der Bundesregierung konnte diese Aufsplitterung der Kirche nach Provinzen und Regionen nur recht sein, sonst hätte sie vielleicht auch auf nationaler Ebene die gleichen Zugeständnisse machen müssen, die in Québec schon seit langem in Kraft sind. Rom selbst zeigte bis vor zwei Jahrzehnten wenig Interesse an nationalen Bischofskonferenzen und war es im allgemeinen ganz zufrieden, daß es jedes Bistum als eine besondere, für sich bestehende kirchliche Einheit behandeln konnte. Dieses Vorgehen stimmte auch mit der herkömmlichen Theologie des Bischofsamtes überein. Zudem schreckte die Hierarchie Québecks vor jedem Kontakt mit Anglo-Kanada, der die Kraft des Québeckschen Katholizismus hätte schwächen können, zurück. Auf der anderen Seite befürchteten die Bischöfe der Diaspora, ihre sich verständlicherweise etwas über sie erhabenden Brüder in Québec könnten ihnen kommandieren. So weit man also von einer Kirche Kanadas sprechen kann, ist sie nicht mehr als eine Summe von Bischöfen, die in verschiedenen Rechtsordnungen und Kulturmilieus sehr unterschiedlichen Problemen gegenüberstehen. In den folgenden Abschnitten wollen wir einige der Grenzen, welche die beiden Sprachgruppen des kanadischen Katholizismus voneinander trennen, genauer betrachten.

Die kanadischen Bistümer lassen sich in drei große Kategorien einteilen. Die erste umfaßt die achtzehn Diözesen innerhalb der Grenzen von Québec. In fünfzehn von ihnen macht der katholische Bevölkerungsanteil wenigstens 90% aus, in den übrigen mindestens 75%. Im Durchschnitt zählen die Bistümer Québecks 150 000 Katholiken. Zu einer zweiten Kategorie gehören die sechzehn Diözesen, die außerhalb Québecks gelegen, aber hauptsächlich französischsprachig sind. Sie umfassen vorwiegend ländliche Regionen und scheinen französische Minderheiten in englischsprachiger Umgebung zu bilden; im Durchschnitt zählen sie überaus wenige, nämlich nur ungefähr 38 000 Katholiken. Die dritte Kategorie setzt sich aus den restlichen siebenundzwanzig Bistümern zusammen, die vorwiegend englischsprachig und sowohl der Ausdehnung wie der Katholikenzahl nach größer sind (durchschnittlich 75 000 Katholiken). In fast keiner von ihnen bilden die Katholiken die Bevölkerungsmehrheit; die englischsprachigen Bistümer haben auch städtischeren Charakter als die französischsprachigen außerhalb Québecks.

Der Umstand, daß eine Diözese eine überwältigende Mehrheit von Katholiken aufweist, gibt ihr – auch unabhängig von kulturellen und gesetzlichen Faktoren – Gewicht. Man erlebt das Katholischsein anders, je nachdem man in einer Region wohnt, wo «alles katholisch ist», oder in einer solchen, wo die

meisten Einwohner nichtkatholisch sind. Im ersten Fall wird die Kirche als eine Lebensgegebenheit, als ein Sinnzentrum für die ganze Gemeinschaft erlebt, selbst von solchen, die die Kirche selten besuchen³. In der Diasporasituation hingegen wird die Kirche zwangsläufig als ein freiwilliges Gebilde ihrer Mitglieder empfunden, das die Gemeinschaft eher spaltet als solidariert, und als eine Vereinigung, die ihre Mitglieder verteidigen müssen. Für die Hierarchie bietet eine Mehrheitsposition der Katholiken Gelegenheit, das gesellschaftliche Leben nach verschiedenen Seiten hin zu beeinflussen; der Einsatz der Bischöfe Québecks für den Aufbau von pfarreilichen Kreditkassen und Konsumgenossenschaften während der dreißiger Jahre bietet dafür ein sprechendes Beispiel⁴. In einer Minderheitsposition hingegen sind solche Bestrebungen der Hierarchie nie so erfolgreich, weil damit eine Trennung der Katholiken von Freunden und Nachbarn, die in der gleichen Situation leben, gegeben ist. Schon allein die Verschiedenheit des prozentualen Anteils der Katholiken an der Bevölkerung des Bistums wirkt sich stark als Faktor der Trennung zwischen dem französisch- und dem englischsprachigen Katholizismus in Kanada aus und als ein Umstand, der den Sprachunterschied verschärft⁵.

Zu den Unterschieden in Sprache und Mehrheits- oder Minderheitsposition zwischen den Bistümern Québecks und denen in den anderen Provinzen kommt noch der Unterschied in der Rechtsstellung hinzu. Das Québecksche Zivilrecht hat seit der französischen Kolonialzeit die kanonisch errichtete Pfarrei anerkannt; die Pfarrei wurde so in der öffentlichen Provinzverwaltung zu einer Verwaltungseinheit und hat bis heute einen öffentlich-rechtlichen Status beibehalten⁶. Zudem blieb das öffentliche Schulwesen Québecks bis in die sechziger Jahre fest unter kirchlicher Aufsicht, und auch heute noch ist es keineswegs eine bloß staatliche Angelegenheit⁷. In den anderen Provinzen, selbst in denen, wo der Staat katholische Schulen finanziell unterstützt, ist die Kirche keine öffentlich-rechtliche Institution, sondern im Grunde ein Verein auf freiwilliger Grundlage. In Québec mag, wie in den Staaten Südamerikas, die Kirche gelobt oder geschmäht werden, doch ist sie mit der Kultur zu eng verbunden, als daß man sie ignorieren könnte. Im übrigen Kanada hingegen kann man die Kirche viel leichter als eine unverbindliche Institution, die außerhalb des Kulturkerns steht, geringerschätzig behandeln.

Spaltungen wie die, die zwischen den beiden Teilen des kanadischen Katholizismus bestehen, hätten dennoch überbrückt werden können, wenn die Personalpolitik der Kirche die horizontale Verbindung über das Land hin gefördert hätte statt, wie sie es tat, sich auf die vertikale Dimension zu verlegen, die jede Diözese mit

Rom verbindet. Von den fünfundzwanzig Bischöfen, die gegenwärtig Diözesen Québecs vorstehen, waren volle einundzwanzig in dieser Provinz geboren und die vier anderen im Ausland – keiner von ihnen kommt aus einer anderen Region Kanadas. Von den vierzig Bischöfen außerhalb der Provinz Québec sind zweiundzwanzig in der Provinz geboren, in der sie wirken, fünfzehn in andern Provinzen und drei außerhalb Kanadas. Während also hier eine gewisse horizontale Verbindung besteht, ist die Hierarchie Québecs vom übrigen Kanada stark abgeschnitten. Bemerkenswert ist auch, daß die französischsprachigen Bischöfe außerhalb Québecs zumeist in oder nahe bei der Provinz geboren sind, in der sie wirken; die Kirche Québecs ist Herrin in ihrem eigenen Haus, nicht aber Herrin der Frankophonen außerhalb der Provinz.

Ein weiteres Mittel, um eine Verbindung innerhalb der Nation zustande zu bringen, wäre die Organisation der Priesterseminarien. Von Priestern und Bischöfen, die während ihrer Ausbildung im Kontakt mit den anderen Sprachgruppen im Lande gestanden wären, könnte in der Kirche ein gesamtkanadisches Denken ausgehen. Wohl hat in der Vergangenheit eine Minderheit des englischsprachigen Klerus in französischsprachigen Häusern studiert, das Umgekehrte aber war nur selten der Fall. Zudem stehen heute jedem der beiden Sprachzweige der Kirche sämtliche Bildungsinstitutionen zur Verfügung, mit Einschluß von Missionsseminarien. Wie die biographischen Angaben über siebenundzwanzig Bischöfe, die jetzt im Amt sind, zeigen, haben nur fünf von ihnen einen Teil ihrer philosophischen und theologischen Studien in Seminarien oder Universitäten außerhalb ihrer Sprachregion gemacht. Vorwiegend verlief der Studiengang so, daß man sich zuerst in der Sprachregion, aus der man stammte, in Kanada ausbildete und dann in Rom oder sonstwo in Europa das Doktorat machte. Dieser Ausbildungsweg der Leiter der Kirche Kanadas hat die vertikale Verbindung mit dem Zentrum verstärkt, aber die Kommunikation durch die verschiedenen Regionen Kanadas zur Peripherie hin behindert.

Die regional-linguistische Spaltung in der Kirche Kanadas hat die Schaffung einer permanenten kanadischen Bischofskonferenz stark verzögert. Während die lateinamerikanische Bischofskonferenz schon 1899 und die *Catholic Welfare Conference* in den Vereinigten Staaten 1919 geschaffen wurden, kam das kanadische Gegenstück erst 1943 zustande. Bis dahin hielten die kanadischen Bischöfe nur alle fünf Jahre eine Versammlung ab in Québec-Stadt. Doch noch mehr als das späte Datum ihrer Gründung ließ die Struktur der kanadischen Bischofskonferenz die Spaltung in der Kirche Kanadas zutage treten. Aus organisatorischen Gründen teilten sich die Bischöfe in eine französische

und eine englische Sprachgruppe auf, und jede Gruppe wählte je einen der zwei Vizepräsidenten und die Hälfte der Vorstandsmitglieder; der Vorsitz wechselte zwischen den beiden Sprachgruppen ab, und es bestanden je zwei getrennte Generalsekretariate und Kommissionen für Liturgie, Schulwesen, Ökumenismus und so fort. Das Nationalbüro in Ottawa beherbergte eigentlich zwei nach Sprachen getrennte Bischofskonferenzen, von denen jede mehr oder weniger selbständig funktionieren konnte.

Der zweinationale Staat

Kurz, die Kirche hat durch die ganze Geschichte Kanadas hindurch einfach eine Politik eines doppelten Nationalismus getrieben, indem sie gleichzeitig die Trennung Kanadas von den Vereinigten Staaten und die Québecs von Anglo-Kanada angestrebt hat. Weder für ihre eigene Struktur noch für Kanada als Ganzes hat sie die Integration der Sprachgemeinschaften oder die horizontale Verbindung zwischen ihnen gefördert. Diese Politik hat sich indes durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte geändert. Die verbesserten Verkehrs- und Kommunikationsmittel und das Wachstum großer Firmen hat die wirtschaftliche und kulturelle Integration der früher mehr isolierten Teile Kanadas beschleunigt. Die Bundesregierung hat eine stärkere politische Integration angestrebt, indem sie die Autonomie der Provinzen einschränkte, die Zweisprachigkeit förderte und zur gegenseitigen Durchdringung französischer und englischer Sektoren aufmunterte. Selbst Rom hat in der nachkonziliaren Organisation der internationalen Kirche nationalen Bischofskonferenzen eine zentralere Rolle zugewiesen.

Diesen Tendenzen zu einer stärkeren Einheit der Nation entsprechend hat die Kirche Kanadas in den letzten Jahren die Bischofskonferenz reorganisiert, so daß diese nicht mehr so durchgängig nach Sprachgrenzen getrennt ist. In nahezu sämtlichen Kommissionen und, wenigstens formell, in der Bischofskonferenz als Ganzer ist eine einheitliche Organisation zustande gekommen. Wie zu erwarten stand, hat die Minderheit der Bischöfe, die sich sowohl in Franko- wie in Anglkanada auskennt, eine unverhältnismäßig große Zahl der Ämter der Nationalkonferenz übernehmen müssen. Vor allem die Bischöfe in frankophonen Diözesen außerhalb Québecs haben, wie auch ihre Priester und Gläubigen, von der Schaffung einer integrierten, zwei Kulturräume verbindenden Kirche Kanadas viel zu gewinnen, so wie sie wahrscheinlich auch eine ähnlich integrierte kanadische Nation zu schätzen wußten. Damit ist zwangsläufig eine Angleichung an das anglophone Milieu gegeben, ein Prozeß, der in den letzten Jahrzehnten sich beständig beschleunigt hat.

So wie sich in Kanada die zu nationaler Einheit hindrängenden Tendenzen verstärkt haben, so hat sich auch die Gegenbewegung, die separatistische Bewegung in Québec verstärkt. Diese lebt von der Befürchtung, die nationale Einheit Kanadas werde auf dem Weg über dessen Anglisierung erstrebt; man ist deshalb der Ansicht, die Bewahrung der französischen Kultur in Nordamerika hänge von der Unabhängigkeit Québecs ab. Die Geschichte Kanadas besteht somit im jetzigen Zeitpunkt in einem spannungsgeladenen Konflikt zwischen diesen beiden Gegenkräften, von denen die eine sich einen sprachlichen und ethnischen Pluralismus von der Schaffung einer zweisprachigen Nation, die andere von der Schaffung zweier einsprachiger Nationen verspricht. Dies ist der Konflikt, der die kanadische Kirche und Kanada selbst in gleicher Weise betrifft.

Tragisch dabei ist nicht sosehr, daß sich die Kirche diesem Problem gegenüber für neutral erklärt hat und

somit von der gesellschaftlichen Hauptfrage der kanadischen Geschichte nichts wissen will. Noch tragischer ist es, daß die Kirche Kanadas als die größte nichtstaatliche Institution, der viele Menschen in beiden Sprachgruppen angehören, so wenig wegweisend sein kann durch ihr eigenes Beispiel. Sie hat es vorgezogen, sich um ihrer Sicherheit willen in getrennten ethnischen Enklaven zu verschanzen, statt erfinderisch Formen vielvölkischer Organisation zu schaffen. Sie hat ihre eigenen Kommunikationen allzusehr auf die vertikale Verbindung zwischen Zentrum und Peripherie beschränkt, und dies kann nicht wegleitend sein für eine Welt, in der Regionen der Peripherie durch die Technik darauf angewiesen sind, miteinander zu verkehren und aufeinander zu wirken. Aus diesem Grunde schaut die Kirche Kanadas den Beziehungen zwischen den Franko- und den Anglokanadiern bloß zu, während die Geschichte von anderen gemacht wird.

¹ Die quantitativen Angaben in diesem Aufsatz sind «Le Canada Ecclésiastique» (Beauchemin, Montréal, annuaire), den alle zehn Jahre stattfindenden staatlichen Volkszählungen sowie verschiedenen biographischen Lexiken entnommen.

² Zu einer Weiterführung der Diskussion und einer detaillierteren Bibliographie vgl. K. Westhues, *The Adaptation of the Catholic Church in Canadian Society*: S. Crysedale / L. Wheatcroft (Hg.), *Religion in Canadian Society* (Macmillan, Toronto 1976).

³ Es ist indes hinzuzufügen, daß noch 1965 88% der franko-kanadischen Katholiken regelmäßig die Messe besuchten, während es bei den anglo-kanadischen Katholiken nur 69% waren: vgl. J. J. Mol, *Correlates of Church-going in Canada*: Crysedale / Wheatcroft aaO.

⁴ Vgl. Jean Hullinger, *L'enseignement social des Evêques Canadiens de 1891 à 1950* (Fides, Montréal 1958).

⁵ Es ist aufschlußreich, daß in den anglophonen Diözesen, wo, wie in Antigonish, die Bevölkerung überwiegend katholisch ist, ähnliche Verhältnisse bestehen wie in Québec. Nicht zufällig kam es in Antigonish zum stärksten Engagement der Kirche in Wirtschaftskooperativen in ganz Anglkanada. Vgl. A. F. Laidlaw, *The Man from Margaree* (McClelland and Stewart, Toronto 1971).

⁶ Vgl. J.-C. Falardeau, *The Parish as an Institutional Type*: Cana-

dian Journal of Economics and Political Science 15 (August 1949) 353-367.

⁷ Vgl. Léon Dion, *Le Bill 60 et la Société Québécoise* (Ed. HMH, Montréal 1967).

KENNETH WESTHUES

1944 in Missouri (USA) geboren; erster Grad in Philosophie 1966 am Conception College; Doktorat in Soziologie 1969 an der Vanderbilt University. Professor an der Fordham University in New York und an den Universitäten von Guelph und Western Ontario in Kanada, bevor er 1975 an der Universität von Waterloo (Ontario) Vorsitzender der Abteilung für Soziologie wurde. Er veröffentlichte u. a. *The Religious Community and the Secular State* (Philadelphia 1968) sowie zahlreiche Aufsätze über den Katholizismus in Nord- und Südamerika in den Zeitschriften: *Sociological Analysis*, *Canadian Review of Sociology and Anthropology*, *American Journal of Sociology*, *International Journal of Comparative Sociology*. Anschrift: University of Waterloo, Faculty of Arts, Department of Sociology, Waterloo, Ont. N2L 3G1, Kanada.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz